



Schattenkriege *Jane*

Band 1



H.L. Thomas

LESEPROBE

Schattenkriege *Band 1: Jane*

Deutsche Erstausgabe
Juni 2020

Copyright: © 2020 H.L. Thomas

Herausgeber: Helga Luttmann, Spillheide 77, 45239 Essen

Lektorat & Buchsatz: Petra Schmidt, www.lektorat-ps.com

Covererstellung: Henry Damaschke, www.sheep-black.com

Bildquellen: „Fotografin“ Jessica Durrant by Die Illustratoren,
Umschlagfotos H.L. Thomas

Verlag & Druck: epubli – ein Unternehmen der Neopubli GmbH, Berlin

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Alle Rechte, einschließlich der Rechte der vollständigen oder teilweisen Kopie in jeglicher Form, sind vorbehalten. Eine Verwertung ist ohne vorherige, ausdrückliche Zustimmung der Autorin unzulässig.

Die Handlung und alle handelnden Personen sind frei erfunden, jegliche Ähnlichkeiten mit lebenden oder realen Personen wären rein zufällig.

Für Mike († 01.09.2019).

Du hast mich gelehrt,
meinen Traum nicht aufzugeben.

*Geographic Magazine, 25.10.1966,
Fotos u. Text: Jane Mulwray*

Es ist uns beinahe zur Gewohnheit geworden, beim Abendessen Bilder eines Krieges aus einem weit entfernten Land anzuschauen. Wir sehen weitflächige Grasebenen, über die sich unsere Soldaten auf Patrouille bewegen. Dschungel, unbefestigte Straßen mit Flüchtlingen, die typischen Strohhüte auf dem Kopf. Die Bilder sind ein solch selbstverständlicher Teil unseres Lebens geworden, dass man sich kaum noch fragt, warum, wie lange, wofür.

Vietnam ist ein kleines Land am anderen Ende der Welt. Es war ein Teil von „Indochina“, dem Kolonialterritorium Frankreichs in Südostasien. Wie in allen Kolonien wollten die Menschen eines Tages Freiheit und Eigenständigkeit. Sie hatten sich gegen die französischen Kolonialherren erhoben und sie vertrieben. Die größte siegreiche Partei in den langen und grausamen Kämpfen war die der Kommunisten, die seither den Norden des Landes bis zum 17. Breitengrad beherrschen. Im Süden des Landes wehren sich die Menschen. Sie wollen die neu gewonnene Freiheit nicht aufgeben. Wir leben in einer zweigeteilten Welt, getrennt durch den Eisernen Vorhang. Wir leben in Freiheit. Auf der anderen Seite herrschen die Kommunisten, die Sowjetunion, China.

Sie setzen ihre Weltanschauung brutal durch. Es gibt keine freie Meinungsäußerung, Menschen denunzieren einander, Unterdrückung, Folter, Umerziehungslager und Tod. Es muss furchtbar sein, so zu leben. Vielleicht müssen wir wirklich die Freiheit der Welt in diesem abgelegenen Land der Erde verteidigen. Vielleicht ist es auch anders.

Ich möchte die Geschichte eines Jungen erzählen, den ich in einem Flugzeug zum ersten Mal in meinem Leben begegnete. Private Richard Lee Tibbs. Neunzehn Jahre, blond, ein hübscher Junge aus guter Familie. Sehr höflich und wohlerzogen. Er machte einen sehr guten Abschluss, könnte aufs College gehen, vielleicht Anwalt werden oder Lehrer. Sein Großvater hat gedient und im Ersten Weltkrieg gekämpft, sein Vater hat gedient und im Zweiten Weltkrieg gekämpft. Es hätte für seine Familie bestimmt Möglichkeiten gegeben, ihn vom aktiven Dienst freizustellen, aber es war gar keine Frage, dass Richard Lee Tibbs ebenfalls seinem Land dient. Er hat sicher viele Geschichten über Kameradschaft, Tapferkeit und Heldenmut gehört. Er fiel zwischen diesen Jungs auf, weil er anders war als sie. Es war nicht nur die Kleidung, weit entfernt von dem, was zu Hause als Uniform durchgehen würde. Es war die Haltung, die Augen. Der Umgangston war rau, selbst nach militärischem Maßstab. Es waren Kämpfer, Leute mit dem unbedingten Willen, zu überleben. Niemand, den man daheim zum Tee einladen würde.

Mir fiel auf, dass keiner der Privates mit Namen angeredet wurde. Die gängigen Anreden waren „Frischfleisch“ oder eher unfreundlich „Toter“. Ich fand das befremdlich. Die Erklärung hierfür ist drastisch. Man bindet sich nicht an Männer, die den morgigen Tag nicht überleben. Namen gibt es nach den ersten lebend überstandenen Patrouillen. Ich schluckte. Immer wieder versuchte ich zu verdrängen, dass viele der

Menschen, die mich umgaben, in wenigen Tagen nicht mehr leben würden. Unwillkürlich blickte ich wieder zu Tibbs hinüber. Er passte weniger denn je hierher.

Das Land, durch das wir fuhren, ist unsagbar schön. Die Reisfelder, die Häuser auf Stelzen über dem glitzernden Wasser. Frauen mit Strohhüten beugten sich in den Feldern. Wasserbüffel zogen primitive Pflüge oder grasteten friedlich vor sich hin. Alles war unglaublich grün. Ich glaube, auf dem Lkw war ich die Einzige, die das so wahrnahm. Die Männer waren angespannt. Meine Augen suchten den Horizont ab, ich sah nichts, was ich als gefährlich wahrgenommen hätte. Die Fahrt verlief ohne Zwischenfall.

Tibbs hatte während der ganzen Zeit kein Wort gesagt. Es saß einfach dort, in Gedanken versunken. Sein Gewehr war ein Fremdkörper in seiner Hand. Ich hatte ihn beim Schießtraining beobachtet. Er hatte sich alle Mühe gegeben, aber er war weder schnell noch geschickt. Ich hätte ihn lieber in Zivil beim Baseballtraining gesehen. Da sei er gut, hat er mir erzählt. Er hatte mir auch ein Bild von seiner Freundin gezeigt. Ein nettes Mädchen, blonde, glatte Haare, weiße Bluse, hochgeschlossen. Ein dunkles Haarband. Sie lächelt. Ihr Name ist Arlene. Erst als wir abstiegen, nahm Tibbs den Blick wieder hoch.

„Ma'am, lassen Sie mich helfen.“

Ich blickte über ihn hinweg, als er meine Tasche nahm, in das Gesicht seines Sergeanten. Unsere Augen trafen sich und ich glaube, wir dachten in diesem Moment dasselbe. Er wird es nicht schaffen!

Ich verbrachte den Abend bei der Mannschaft. Als ich das Zelt betrat, herrschte Totenstille. Blicke glitzerten lüstern durch dicke Schwaden von Marihuana. Bebende Nasenflügel sogen einen Geruch ein, den es an der Front sonst nicht gibt. Den Geruch einer Frau. Ich hatte Angst, aber ich hatte bereits gelernt, dass man die besser

nicht zeigen sollte. Sergeant McCarthy machte schnell klar, dass ich nicht als Frau zu betrachten sei und stellte mir die Leute, meist mit ihrem Spitznamen, vor: Smitty, Mothergun, Cal, Terry, No-Balls. Die Rekruten saßen in einer Ecke, der wilde Haufen der kampferprobten Männer war ihnen genauso wenig geheuer wie mir. McCarthy deutete auf Tibbs und gab ihm den Befehl, auf mich achtzugeben. Ich war dankbar. So würde der Private nicht in der ersten Reihe stehen.

Am nächsten Morgen brachen wir in aller Frühe auf. Ich musste mich schwer zusammenreißen, denn munter war ich nach diesem Abend gewiss nicht. Die meisten der Jungs auch nicht, aber es war, als ob man einen Schalter umgelegt hätte. Der Job? Wie jeden Tag sollten sie zugeteilte Gebiete durchsuchen, aufgefundene Kampfeinheiten von Charlie vernichten, Grenzregionen kontrollieren und das Einsickern von feindlichen Truppen verhindern. Der Gegner sollte möglichst große Verluste erleiden. So wenige Männer wie möglich wurden abgesetzt, um Feindkontakt herzustellen, dann forderten sie Luftunterstützung an. Diese würde durch massives Feuer so viel Schaden wie möglich anrichten. Man nennt diese Strategie „search and destroy“.

Mothergun, ein riesenhafter Hüne, hatte dort mit seiner Waffe, Kaliber 42, Position in der offenen Tür der Bell eingenommen. Wie er freuten sich etliche der Männer auf den Einsatz, um Charlie zu töten. Sie zeigten einander Bilder, die sie geschossen hatten, oder Trophäen wie zum Beispiel abgeschnittene Ohren. Ich kannte so etwas von Anglern oder Jägern. Nur, dass hier die erlegte Beute Menschen waren. Abscheu und Fassungslosigkeit stiegen in mir auf. Ich hatte Gerüchte über Kriegsgräuel gehört. Jetzt sah ich, dass sie von Männern begangen wurden, mit denen ich abends zuvor gefeiert hatte. Die selbst Frauen und Kinder hatten. Das passte nicht in mein Weltbild. Dass es notwendig sein

würde, in einem Krieg Menschen zu töten, das war klar. Aber diese Begeisterung? Ich war angewidert. Sie hatten kein Problem damit, mit ihren Trophäen fotografiert zu werden. Der Krieg macht Bestien aus uns allen. Das Zitat stimmte. Niemand sagt so etwas zu Hause in den Nachrichten. Den Leuten könnte ja das Abendessen im Halse stecken bleiben.

Die Öffentlichkeit muss wissen, was der Krieg aus Menschen macht, die als Kfz-Mechaniker, Lagerarbeiter, Familienväter, Söhne, Brüder hierhergekommen waren! Ich werde damit nicht hinter dem Berg halten.

Ich hatte wenig Zeit, darüber nachzudenken, weil kurz darauf etwas in die Seitenwand einschlug. Ich realisierte verblüffend langsam, dass wir beschossen wurden. Der Hubschrauber drehte eine Kehre. Wir sahen fast senkrecht auf das satte Grün des Reisfeldes unter uns. Neben mir brüllten die 42er-Kalibergeschosse, die Mothergun auf alles feuerte, was sich dort unten bewegte. Die Männer setzten sich auf ihre Helme. Ich tat es ihnen gleich. Tibbs sah uns verwundert zu.

„Warum?“, fragte er mich.

„Ich erkläre es dir später. Setz dich auf den verdammten Helm!“

Ich sah ihm zu. In diesem Augenblick wusste ich, was der Sergeant gemeint hatte. Private Tibbs würde nicht als strahlender Held nach Hause zurückkehren.

Der Sergeant brüllte, wir müssten abspringen, zwei Meter über dem Boden. Tibbs zögerte. Ich hielt ihm meine Hand hin.

„Helfen Sie mir, Private!“

Er überwand seine Angst. Er musste tapfer für eine Lady sein. Wir warfen uns auf den Boden. Außer Tibbs. Er blickte über das Grasland, als müsse er sich orientieren. Ich riss ihn runter. Das war sicher nicht mein Job, aber ich wollte ihn nicht sterben sehen. Das mannshohe Gras verdeckte Freund und Feind.

Der Beschuss hatte aufgehört. Wir rückten vor, das Adrenalin hämmerte unter die Schädeldecke. Der Feind war unsichtbar.

Wir erreichten den Rand des Waldes. Dschungel. Dunkel, grün, nass, exotisch, unbekannt. Wir waren bis auf die Knochen nass, aber daran gewöhnt man sich. Entweder schwitzt man, es regnet oder die Blätter, die man streift, durchnässen einen. Es ist nicht kalt, deshalb ist es irgendwann egal.

Ein schmaler Pfad schlängelte sich durch das Dickicht, aber wir gingen daneben durch das Unterholz, im Gänsemarsch in die Fußspur des Vordermanns tretend.

Die Schritte werden mühsam, wenn man die Füße aus dem sumpfigen Unterboden hochziehen muss. Schlingpflanzen, in denen man hängen bleibt. Krabbeltiere in Mengen, Mücken. Du verlierst das Zeitgefühl. Du schleppst dich nur noch weiter, weil du musst. Du wirst unaufmerksam für deine Umgebung. Du wirst zur Beute. Der Dschungel ist auf der Seite des Feindes.

Mir wurde klar, warum wir nicht auf dem Weg gingen, als mir einer der Männer Fallen zeigte. Ich hätte sie nie bemerkt. Angespitzte Bambusstäbe, mit Büffelmist oder Leichengift beschmiert und ein wenig Erde bedeckt. Geht durch jede Sohle. In diesem Klima tödlich. Schmale Drähte, die angespitzte Pfeile vorschnellen lassen. Man darf nicht darüber nachdenken, wie viele Männer diese Erfahrung mit Leib und Leben bezahlt haben. Dafür ist keine Zeit und die Aufmerksamkeit lässt nach.

Das Terrain wurde weniger dicht. Vermutlich war ein Dorf ganz in der Nähe. Die Anspannung stieg. Ein kurzes, scharfes Geräusch, einer der Männer schrie auf und ging zu Boden. Die Hölle brach los.

Befehle wurden gebrüllt. Das Knattern der MPs, Blätter wurden zerfetzt. Tibbs stand neben mir, zur

Salzsäule erstarrt. Sein AK 14 schussbereit im Anschlag, vollkommen paralysiert. Ich riss ihn runter zu mir in Deckung und sah in seinem Gesicht, dass er mich überhaupt nicht wahrnahm. Es ging alles so schnell, dass ich nicht mehr genau weiß, was passiert ist. Ich hatte sein Gewehr in der Hand. Ich glaube, ich habe geschossen. Ob ich getroffen habe? Bäume und Blätter bestimmt. Den Feind sahen wir nicht. Er war eins mit der Umgebung. Es hörte genauso schnell auf, wie es angefangen hatte.

Ich schaute neben mich auf den Boden. Tibbs war weg. Ich hatte sein Gewehr immer noch in der Hand. Der Sergeant rief die Leute zusammen. Auch wenn das Frischfleisch kein hohes Ansehen genießt, sie würden Tibbs nicht zurücklassen. Wir suchten eine Weile ohne Erfolg. Es gab in unmittelbarer Nähe zu viele Kampfspuren, um deuten zu können, in welche Richtung Tibbs gelaufen war. Dann hörten wir Schreie, unmenschliche Schreie voller Qual. Es war Tibbs. Er schrie nach seiner Mutter.

So schnell es ging, rückten wir vor. Wir wurden nicht beschossen. Sie wollten, dass wir ihn finden. Auch Charlie, die Kämpfer des Vietcong, versteht etwas von psychologischer Kriegsführung. Etwa fünfhundert Meter südlich von der Lichtung gab es ein Dorf. Die Hütten waren verlassen, rauchgeschwärzt. Auf dem Dorfplatz hatten sie ihn zwischen Bambusstäben aufgespannt. Die Stöcke waren durch Hände und Füße getrieben worden und dann hatte man die Seile straffgezogen. Über dem Bauch verlief ein großer Schnitt und die Gedärme quollen hervor. Er schrie ununterbrochen vor Schmerzen. Der Sergeant bedeutete vier der Männer, ihn loszumachen. Es war offensichtlich, dass sie so etwas nicht das erste Mal sahen. Es war das erste Mal, dass ich so etwas sah. Man ist nicht vorbereitet auf so etwas. Entsetzen, Fassungslosigkeit, Hilflosigkeit, Trauer, Wut.

Die Tränen liefen mir über das Gesicht. Die Schreie von Tibbs hörten auf.

Wir brachten ihn zurück. Einer der Jungs, die in einem Sarg mit der Flagge darauf zu ihren Eltern zurückkehrten. Er hätte Anwalt werden können, Baseballprofi oder Vertreter. Er hätte mit Arlene Kinder haben und ein zufriedenes Leben in der Vorstadt führen sollen. All dies wird nicht passieren. Er war anders. Er hatte von Beginn an ein unsichtbares Mal. Es ist das Schicksal mancher Menschen, zu verlieren. Er hätte nicht sterben müssen.

Sein Tod wurde zu einer sehr persönlichen Erfahrung für mich, weil ich ihn, seine Hoffnungen und Wünsche kannte. Weil er einen Namen hatte. Ich verstand auf einmal den Sergeanten und seine Leute. Warum sie den Frischlingen keine Namen gaben. Warum sie ihre Abende betäuben mit Drogen, Alkohol, Mädchen. Wie viele solche Erfahrungen kann ein Mensch ertragen, bevor alle Werte der Humanität umschlagen in Rache, Wut und Hass? Welches Ziel ist einen solchen Preis wert? Meine Fragen sind mehr geworden, nicht weniger.

„Süße, ich bin wirklich stolz auf dich. Der erste Artikel mit deinem Namen darunter. Mach weiter so, ich glaube, du wirst es weit bringen!“

Billy Henderson reichte Jane das Magazin über den Tisch und grinste über das ganze Gesicht.

Er hatte die Kleine vor ein paar Wochen bei einer Party kennengelernt. Es hatte gefunkt zwischen ihnen und er war ziemlich überrascht gewesen, als sie ihm ein paar Tage später unverblümt mitteilte, dass sie ihr Studium geschmissen hatte und mit ihm nach Vietnam gehen würde. Er war schon lange in dem Geschäft, hatte

schon in Korea als Kriegsberichterstatter gearbeitet. Verdammt, wusste sie eigentlich, worauf sie sich einließ? Natürlich nicht. Er hatte versucht, es ihr auszureden, aber keine Chance. Wenn Jane Mulwray sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, zog sie es auch durch. Er hatte sie zu Beginn nicht ernst genommen, das hatte sich schnell gelegt. Sie war tough. Sie ging Risiken ein, bei denen er schluckte. Sie würde ihren Weg machen. Er war stolz auf sie.

Langley, Virginia

Der stellvertretende CIA-Direktor Summers war erfreut. Er hatte soeben einen Bericht über Vietnam im „Geographic-Magazine“ gefunden. Es war nicht die Art des Berichts gewesen, der ihm solche Freude bereitet hatte, auch nicht die zugegeben guten Fotos, sondern es war der Name der jungen Reporterin: Jane Mulwray. Sie war ein K-Programm und galt den Akten nach als unkontrollierbar, aufsässig und widerspenstig. Eigentlich war sie aufgrund mangelnder Eignung zur Abschaltung vorgesehen gewesen. Das hatte wohl nicht geklappt. Stattdessen war dieses abgängige K-Programm in Vietnam aufgetaucht. Eines der verlorenen K-Programme wiederzufinden, würde seiner Karriere mächtigen Vorschub leisten. Dadurch ergaben sich völlig neue Möglichkeiten, warum sollte er nicht von den Fehlern der anderen profitieren. Sein Finger drückte auf die Gegensprechanlage zu seinem Vorzimmer:

„Betty, bestellen Sie Agent Julius in einer halben Stunde in mein Büro.“

Sergeant Trevor Jones warf die zum dritten Mal ausgegangene Camel aus dem Hubschrauber. Seine Laune war auf dem Nullpunkt angekommen. Er hatte keine Ahnung, womit er seinen Boss diesmal verärgert

hatte, dass er ihm diesen Job aufgebrummt hatte: irgend so eine überspannte Reportertussi aus der Gegend von Van T'rac abholen. Jane Mulwray – die Frau war nicht mal eine offizielle Armeereporterin! Vermutlich eine dieser Weltverbesserer, die nicht mal im Ansatz eine Ahnung von dem hatten, was hier vorging. Wie solche Reportagen aussahen, konnte sich Sergeant Jones gut vorstellen, es gab ja genug Fernsehberichte, die Leute wie ihn als brutale Mörder darstellten. Sein Leutnant hatte keine klaren Befehle ausgegeben. War die Frau jetzt zu verhaften? War er eine Art Geleitschutz? Die Frau sollte offenbar schnellstmöglich aus der heißen Zone. Vermutlich war diese Jane Mulwray verrückt. Verrückt oder naiv. Als Frau an die vorderste Front zu gehen, dazu musste sie einfach verrückt sein. Vielleicht hatte ihr Daddy ja Einfluss? Mist. Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um. Klare Regel.

Die Chinook würde noch etwa eine halbe Stunde brauchen. Er war heilfroh, wenn der Ritt endlich vorbei war. Sie flogen etwa hundert Meter über dem Boden. Außer ihm und dem Piloten waren noch ein Mitglied der Special-Forces, ein paar Frischlinge und jede Menge Material an Bord. Es war ein Transportflug, aber das schien den Kerl von den Special-Forces nicht zu stören. Er nahm den Spitznamen des Helikopters „Guns-a-go-go“ wörtlich, hatte die M60 im Anschlag und ballerte auf alles, was sich unter ihnen bewegte. Dabei kreischte er begeistert auf und führte mit dem Geschütz eine Art Fruchtbarkeitstanz auf. Der Kerl war völlig irre. Die Rekruten bekamen Panik. Es half nichts, Jones musste eingreifen. Er schnippte die Zigarettenskippe weg, zog die 45er, spannte den Hahn und hielt sie dem Special-Force-Irren an die Schläfe. Dann fuhr er mit der linken Hand über seinen Hals und sagte tonlos:

„Hör auf.“

Es war einfach zu laut. Der Soldat brauchte eine Sekunde, um zu begreifen, dass Sergeant Jones es wirklich ernst meinte. Hass glomm in seinen Augen auf, dann sah er die MP-Binde des Sergeanten und ließ die Waffe sinken. Einer der Rekruten schaute Jones wie ein dankbarer Hundewelpen an. Fuck, so was konnte Jones nicht leiden. Die Chinook flog weiterhin tief über die endlosen Reisfelder. Toller Job.

Als die Chinook in Van T'rac landete, sprang der Special-Force-Mann raus und baute sich vor Jones auf. Er hatte etwas von einem lauernden Schwein, die Hand am Messer. Jones grinste bei der Steilvorlage. Der Typ nahm ihn augenscheinlich nicht für voll. Zeit für eine kleine Lektion, dass man einen MP nicht ungestraft reizen sollte. Er „stolperte“ und pflanzte dem Irren seine Faust auf die Nase. Diese knackte tatsächlich so laut, dass man es trotz der laufenden Rotoren hören konnte. Gut, der Stiefeltritt ins Gemächt war etwas viel, aber er hatte förmlich darum gebettelt.

Der diensthabende Sergeant Miller ließ den zusammengesackten Soldaten zum Sanitätszelt bringen. Jones wusste, dass er sich vermutlich einen Feind fürs Leben geschaffen hatte, aber das war ihm egal. Von Miller erhielt er die unerfreuliche Neuigkeit, dass Miss Mulwray und ihr Fotografenfreund Billy Henderson mit einem Platoon der 11. Infanterie unterwegs waren. Eigentlich hätten die Jungs längst zurück sein sollen, aber es hatte irgendeinen Vorfall dort oben gegeben und jetzt suchten sie seit Tagen nach der vollkommen durchgedrehten Frau. Diese Hippiemädchen sollten doch vielleicht besser nach San Francisco gehen als hierher. Es stand Miller deutlich ins Gesicht geschrieben, was er von der ganzen Sache hielt. Jones' Begeisterung schlug fast Purzelbäume. Hatte die Frau eigentlich nur solch großartige Ideen?

Zum Glück fand er Leutnant Tommy Hughes, einen Hubschrauberpiloten, der ihm seit seinem letzten Besuch in Saigon noch was schuldig war. Es fehlte noch, durch den Dschungel zu rennen und nach einer durchgekrachten Braut zu suchen. Das Einzige, was man dort finden konnte, war „Charlie“ und seine Fallen.

Hughes' Bell ratterte seit einer Stunde über endlose Grünflächen und namenlose Dörfer, als sie etwa dreißig Meter unter sich Geschützfeuer hörten. Sergeant Jones machte Hughes ein Zeichen, weiter runterzugehen. Auf einer Lichtung sah er kurz eine kleine Gestalt in US-Uniform, kein Helm. Sie rannte taumelnd durch das hohe Gras und verschwand im Dschungel. Wer schoss? Er kniff die Augen zusammen, um besser zu sehen. Verdammt! Die Jungs von der 11. Infanterie-Brigade machten Jagd auf die Gestalt. Jones nahm sich ein M16 und deutete Hughes an, noch tiefer zu gehen. Der sah jetzt ernsthaft unglücklich aus. In zwei Metern Höhe sprang Jones. Irgendwie war ihm klar, dass die 11. Infanterie Jagd auf Jane Mulwray machte, und das bereitete ihm Sorgen.

Wenn du im vietnamesischen Dschungel bist, ist alles anders. Alles tropft, es riecht seltsam und es ist irgendwie stiller.

Der Sergeant schob sich unter ein Gebüsch und wartete. Holz brach, keuchender Atem vor ihm. Jones sprang auf und legte seinen Arm um den Hals der Gestalt: klein, weiblich, europäische Gesichtszüge, höchstwahrscheinlich Jane Mulwray. Sie schaute ihn an und er wusste sofort, dass diese Frau ihn gar nicht wahrnahm. Ihre aufgerissenen Augen spiegelten pure Panik wider, reinen Überlebensmodus, Flucht.

„Lady, alles ist gut, Sie sind sicher.“ Er presste sie an sich. Es war Blut auf ihrem Gesicht. Scheinbar nicht von ihr, sonst wäre sie vermutlich nicht so weit gekommen. Mist, das sah sogar nach Hirnmasse aus. War neben ihr

jemandem der Schädel weggeblasen worden? Sie wehrte sich vergebens gegen ihn. Sie hatte keine Kraft, schien völlig ausgelaugt. Er konnte die Worte nicht verstehen, die sie stammelte. Was zur Hölle war hier los?

Drei GI's brachen zwischen den Pflanzen durch, der eine mit einer M16, die beiden anderen mit einer Machete. Beide hatten Mord im Blick, sie wollten diese Frau töten. Jones richtete mit links sein M16 auf die beiden. Fuck, keine gute Schussposition.

„Sergeant Jones, Militärpolizei. Hört auf!“

Der Typ mit der Machete stierte ihn an, als ob er vom Mars kommt. Sein Kumpan kicherte und sagte:

„Komm, Sergeant, gib uns die Mistschlampe. Sie hat einen Offizier angegriffen und mit Charlie gemeinsame Sache gemacht. Wir müssen sie bestrafen.“

Jones ließ die Frau auf den Dschungelboden gleiten.

„NEIN, die Frau ist meine Gefangene!“

„Oh, Sergeant ... Komm schon, du darfst auch als Erster.“ Der Kerl mit der M16 machte eindeutige Bewegungen.

Jane sah das Messer, das er hinter dem Rücken verbarg. Sie hatte gesehen, wozu diese Kerle fähig waren. Dieser Sergeant Jones konnte es nicht bemerken, sie musste handeln oder es würde zu spät sein.

Sie spürte die Feuchtigkeits der Blätter nicht, als sie auf die Soldaten zustürzte. Dem rechten Typen hämmerte sie ihre Faust auf die Nase. Sie realisierte weder das Blut noch das Knacken. Der Angriff war erst mal gestoppt, weil der Mann damit beschäftigt war, sich die Nase festzuhalten. Den anderen holte sie mit einem sauberen Kick von den Füßen. Sie hatte keine Zeit mehr, sich weiter um ihn zu kümmern, denn sie sah, wie der dritte Kerl Anstalten machte, den Sergeanten mit dem Messer anzugreifen.

Jones war völlig perplex über ihren plötzlichen Angriff. Als er überrascht herumwirbelte, sah er gerade

noch, wie sein „Job“ mit einem sauberen Roundkick zwei Soldaten auf den Boden schickte. Dann erst realisierte er die Gefahr, in der er schwebte. Der GI stand mit dem Messer in der Hand vor ihm und stach von unten in Richtung seines Bauches. *Scheiße, das passt nicht mehr*, ging es ihm durch den Kopf. Er würde den Stich nicht abwehren können. *Aus, das Heimticket*, war sein nächster Gedanke, als Jane mit beiden Füßen voran in den Brustkorb des Mannes einschlug, wie ein verfluchter Marinetorpedo. Der Typ krachte nach hinten über, Jane sprang auf seinen Brustkorb und bearbeitete sein Gesicht mit eins, zwei, drei, vier, fünf beidhändigen schnellen Faustschlägen. Das war eindeutig eine asiatische Kampfkunst.

„Das reicht! Aufhören!“ Mist, sie hörte nicht auf. Sie würde den Kerl umbringen. Nicht, dass er es bedauern würde. Sergeant Trevor Jones, von vielen Tank genannt, zog sie von dem Soldaten runter, der Uniformstoff ihrer Jacke riss auf, so tobte sie. „Schsch..., Mädchen. Alles ist gut, niemand tut dir was“, flüsterte er in ihr Ohr, während er sie fest gepackt hielt.

Sie sackte zusammen und verlor fast augenblicklich das Bewusstsein. Was zur Hölle war hier vorgefallen? Er hatte noch nie eine Frau so kämpfen sehen. Er würde sie auch nie wieder als Reporter-Tussie titulieren, schwor er sich. Sie hatte ihm gerade den Arsch gerettet.

Im Lazarett von Saigon stellten sie dutzende Prellungen, Schürfwunden und leichte Verbrennungen fest. Jane Mulwray hatte eine ziemliche Menge Amphetamine genommen. So ein Zeug, das die Soldaten oft dabei hatten, um die Müdigkeit zu unterdrücken. Vermutlich hatte sie mehrere Tage nicht geschlafen. Dass sie im Dschungel nicht schlafen wollte, konnte Jones nur zu gut verstehen. Die Nacht gehört Charlie. Vor allem in der Gegend, wo er sie aufgetrieben hatte. Ein Wunder, dass sie bei der ganzen Aktion nicht

draufgegangen war. Er hatte versucht, herauszufinden, was sich abgespielt hatte, bevor ihm Miss Mulwray mehr oder weniger in die Arme gestolpert war. Es hatte einen Einsatz gegeben. Im Dorf hatte man angeblich Kämpfer des Vietcong versteckt. Die Lage war außer Kontrolle geraten. Miss Mulwray war mit einem zweiten Fotografen dort gewesen. Der Mann war im Kampfgetümmel scheinbar erwischt worden. Man hatte ihn bereits ausgeflogen, in einem Leichensack, wie der Kommandant versicherte. Eine der Kameras, die Miss Mulwray dabei hatte, wies ein Einschussloch in der Linse auf. Er hatte den Film entwickeln lassen. Die Bilder zeigten tatsächlich einen Strafeinsatz. Die Soldaten hatten selbst Kinder und Hühner nicht verschont. Wenn diese Fotos an die Öffentlichkeit geraten würden, bekäme der gesamte Zug eine Anklage wegen Kriegsverbrechen. Die Sache war vermutlich ganz einfach. Jemand hatte den Fotografen, vermutlich Henderson, erschossen, während er die Bilder machte. Mulwray war abgehauen. Es sprach für ihre außerordentlichen Überlebensreflexe, wenn sie diese Jagd ein paar Tage durchgehalten hatte.

Sein Vorgesetzter äußerte sich immer noch nicht, ob die Lady jetzt zu verhaften war oder nicht.

„Bleiben Sie da, bis sie aufwacht.“

Das hatte Jones getan. Vier Tage lang.

Langsam erwachte Janes Geist aus der Tiefe der Bewusstlosigkeit. Es war kein gnädiger Zustand gewesen, eher ein ziemlich lang andauernder Albtraum. Immer wieder hatte sie die Bilder vor Augen gehabt. Den Befehl von Ltd. Hunter in den Ohren, der nur den Gedanken an die nächste Belobigung wegen seines tollen Body-Counts im Kopf hatte. Er war einer dieser

Männer, die aufgrund ihrer Gewalttätigkeit vermutlich zu Hause im Knast gelandet wären. Hier konnte er seine Gelüste frei austoben und bekam obendrein eine Belobigung. So etwas wie Kontrolle schien es nicht zu geben. Wer in seiner Gruppe überleben wollte, stellte besser keine Fragen und versuchte, sein Gewissen so bald wie möglich abzustellen.

Fassungslos hatten sie und Billy gesehen, wie die Männer losgingen und alles umbrachten, was ihnen ins Blickfeld kam. Frauen, Kinder, Babys, selbst die Haustiere, wirklich alles. Sie fotografierten. Wie man in einem solchen Moment Bilder machen konnte, das hatte sie in den Monaten gelernt, die sie jetzt hier waren. Sie hielt einen Moment inne, als sie den Scharfschützen sah. Der Mann beteiligte sich nicht an dem Massaker. Ganz kühl zielte er in ihre Richtung. Sie drehte sich um, blickte hinter sich in der Erwartung, dass jemand hinter ihr und Billy sein musste. Nein, niemand da. Ihr Gehirn realisierte gerade, dass sie beide das Ziel waren, da kippte Billy schon nach hinten weg. Kein Schrei. Kein Knall. Blut schoss aus seinem Auge, durch das die Kugel in seinen Schädel eingedrungen war. Entsetzen auf seinem Gesicht. Sie blickte zu dem Schützen, der hatte das Gewehr noch im Anschlag. Sie würde die nächste sein. Ihr Überlebensinstinkt übernahm die Kontrolle. Sie entriss Billy die zerschossene Kamera und rannte. Der Dschungel verschluckte sie schnell. Nicht auf den Wegen laufen. Sie würden sie verfolgen, bestimmt. Der Rest war ein Inferno aus nassem Blattwerk, nassem Boden, glitschigen Wurzeln. Sie glitt auf dem schlammigen Untergrund aus, rappelte sich hoch, rannte weiter, tiefer ins Unterholz. Sie hörte Stimmen hinter sich, sie riefen nach ihr.

Jane lief immer weiter in den Dschungel. Sie hatte vollständig die Orientierung verloren. Irgendwann

kroch sie erschöpft unter tiefes Blattwerk. Es wurde dunkel. Im Dunkeln würden die Männer nicht weiter suchen. So hoffte sie zumindest.

Sie wusste nicht mehr, ob sie geschlafen hatte und, wenn ja, wie lange. Sie fand noch einige Kekse aus der Armeeverpflegung in den Taschen ihres Overalls. Die Dinger waren so hart, dass sie selbst in der feuchten Schwüle noch nicht aufgeweicht waren. Gierig verschlang sie das trockene Zeug. Ihre Wasserration ging drauf, um es runterzuwürgen. Sie verlor das Zeitgefühl. Sie hatte Angst vor jedem Knacken. Meist war sie es selbst, aber sie erwartete jedes Mal, in das Gesicht eines Soldaten oder eines Vietcong zu blicken. Ihre Kleidung war vollkommen durchnässt, verdreckt und zerrissen. Ihr tat jeder Knochen einzeln weh, aber es half nichts, sie musste weiter. Irgendwann wurde es heller, der Wald weniger dicht. Sie hörte das Geräusch eines Hubschraubers. Eine Bell ratterte tief über Wipfel. Vielleicht hatte sie Glück und das war die Rettung, vielleicht auch nicht.

Sie stolperte aus dem Dickicht, als sie die Soldaten der 11. Infanterie erblickte. Sie sah das dreckige Grinsen in ihren Gesichtern. Sie hatte das Sirren der Kugeln gehört, dann war sie gerannt.

Jetzt nahm sie den stechenden Geruch von Desinfektionsmitteln wahr. Sie spürte ein dünnes, glattes Laken auf ihrem Körper. Sie war in einem Krankenhaus. Dann hatten die Kerle sie wohl nicht erwischt. Sie entschloss sich, die Augen zu öffnen. Ein Mann lehnte an der Wand und blickte aus dem Fenster. Er trug Uniform und eine Binde am Arm, die ihn als Militärpolizisten auswies. Ja, der Militärpolizist, sie erinnerte sich vage an ihn. War er es gewesen, der sie rausgebracht hatte? Er schien darauf gewartet zu haben, dass sie aufwachte, denn er drehte sich in diesem Moment um. Sie musterte ihn eingehend. Er war sehr

groß, schlank, sehnig. Dunkle Haare, sonnengegerbtes, offenes Gesicht, dunkelbraune Augen. Sehr schöne Augen. Er sah überhaupt ziemlich gut aus.

„Wer sind Sie und wo bin ich?“

„Sergeant Trevor Jones, Militärpolizei Saigon. Ich habe Sie gefunden und ins Krankenhaus gebracht. Mein Gott, Lady, in was für eine Scheiße sind Sie da geraten?“

Als er sich vorstellte, bemerkte sie, dass ihr auch seine Stimme gefiel. Etwas rauchig, überraschend dunkel, von seiner Aussprache her tippte sie auf Mittelwesten. Irgendwie hatte sie das Gefühl, diesem Mann vertrauen zu können.

Die fürchterlichen Ereignisse der letzten Tage sprudelten nur so aus ihr heraus. Er unterbrach sie nur zweimal. Einmal, um zu fragen, ob sie ganz sicher war, dass die eigenen Leute ihren Begleiter, diesen Henderson erschossen hatten. Das zweite Mal wollte er wissen, in welcher Beziehung sie zu ihm gestanden hatte.

Ja, sie war ganz sicher, dass der Scharfschütze zum Platoon gehört hatte. Das Gesicht hatte sie leider nicht erkannt. Er hatte es mit Tarnfarbe beschmiert.

Ihre Beziehung zu Billy Henderson? Sie blieb einen Moment stumm. Sie hatte Billy vor knapp einem Jahr auf einer Party kennengelernt und sich Hals über Kopf in diesen Abenteurer verliebt. Kriegsberichterstatter, wow, das klang aufregend. Sie schmiss das College und kam mit ihm nach Vietnam. Ja, es war aufregend und ihr gefiel das Spiel mit der Gefahr. Die Sache mit Billy stellte sich allerdings als Strohfeuer heraus. Er war nicht der Typ für eine feste Beziehung. Dennoch hatte er ihre Arbeit geschätzt und sie unterstützt, wo er konnte. So waren sie Freunde geblieben. Vermutlich wäre diese Story zu kompliziert für einen Militärpolizisten.

„Wir waren Kollegen.“ Sie beobachtete, wie er sich Notizen machte. „Sergeant Jones? Wie bin ich

hergekommen?“ „Gute Frage, Miss Mulwray. Ich hatte den Befehl, Sie dort abzuholen.“

„Weshalb?“

„Ich weiß es nicht. Mein Vorgesetzter diskutiert seine Befehle nicht mit uns. Sie können ihn selbst fragen, sobald Sie entlassen werden. Eine Frage: Wo haben Sie so kämpfen gelernt? Sie haben drei Männer im Alleingang erledigt.“

Jane schaute ihn irritiert an. Wovon redete der Mann? Tank sah das Unverständnis in ihrem Gesicht. Offenbar erinnerte sie sich nicht daran. Sehr seltsam. „Okay. Es geht mich auch nichts an. Wollen wir los?“

Jane nickte. Sie wollte sobald wie möglich hier raus. Sie musste die Bilder entwickeln lassen, diese Kerle durften nicht davonkommen. Sie musste Billys Verbleib klären und ...

Es schien, als könne Sergeant Jones ihre Gedanken lesen.

„Geht nicht. Ich hatte den Auftrag, das Material zu beschlagnahmen.“ Er hielt ihr eine Tasche hin. „Ziehen Sie sich was an, wir sollten los.“

„Bin ich jetzt verhaftet?“

Er sah sie von der Seite an, um seinen Mund spielte ein leichtes Grinsen, wobei seine Augen ernst blieben.

„Von mir jedenfalls nicht.“

Sie nahm die Tasche. „Es reicht, wenn Sie sich umdrehen, Sergeant.“

Als er realisierte, was sie meinte, lief eine leichte Röte über sein Gesicht und er drehte sich hastig wieder zum Fenster. Sie musste unwillkürlich schmunzeln, als sie sich des Krankenhaushemdchens entledigte und in T-Shirt und Armee-Uniform schlüpfte.

Langley, Virginia

Agent Julius stand vor seinem Dienstvorgesetzten.

„Sir, mit Verlaub, ich habe hier den Bericht. Jane Mulwray hat überlebt.“

Sein Vorgesetzter nahm den Bericht kommentarlos entgegen.

„Ist noch etwas, Julius?“

„Ja, Sir. Darf ich fragen, warum dieser Aufwand für eine kleine Hippiereporterin?“

„Diese Hippiereporterin, wie Sie sie nennen, ist mehr wert, als Sie in fünf Jahren verdienen! Sie ist ein abgängiges K-Programm. Sie haben sie wiedergefunden.“

Julius schaute fragend: „K-Programm?“

„Dafür reicht Ihre Geheimhaltungsstufe nicht aus. Ist lange vorbereitet und bringt Ihnen eine Belobigung. Das ist alles, was Sie wissen müssen, Julius. Meinen Glückwunsch! Schicken Sie das hier nach Saigon.“

Nachdem Julius den Raum verlassen hatte, ging sein Dienstvorgesetzter zu dem Safe in seiner Bürowand, öffnete ihn und nahm einen Ordner mit der Aufschrift „K-Programme“ heraus.

Agent Julius eilte zum Fernschreiber und tippte die Nachricht an das Hauptquartier, z. H. Lieutenant Colonel Christopher Corso, ein. Er kannte den Code nicht, obwohl er als Dechiffrier-Spezialist eingesetzt war, und hatte nur mitbekommen, dass es um diese Jane Mulwray ging. Bericht würde baldmöglichst zurückerwartet, an seinen unmittelbaren Dienstvorgesetzten. Julius seufzte. Er würde gleich noch Kaffee für die nächste Besprechung machen müssen.

Ltd. Corso beobachtete hinter der Jalousette, wie die Frau aus dem offenen Jeep stieg. Sie lachte. Sie flirtete mit einem seiner Untergebenen! Was sollte sie sein? Ein K-Programm? Niemals. Sein Urteil war schnell gefällt.

Ein leichtfertiges, abenteuerlustiges und verantwortungsloses Geschöpf. Die Art, wie sie sich bewegte. So bewegte sich keine anständige, gottesfürchtige Frau. Eine anständige, gottesfürchtige Frau wäre gar nicht hier, würde sich nicht freizügig unter die Soldaten mischen, praktisch mit ihnen an der Front leben. Wer weiß, was sie tat, mit ihren langen Beinen, dem dunklen seidigen Haar, ihrem sündigen Körper, wenn sich das Dunkel der Nacht herabsenkte. Sie würde sie verderben, sie von der gerechten Sache abhalten.

Jane Mulwray verkörperte alles, was er hasste.

Die Kälte schlug Jane beinahe fühlbar ins Gesicht. Himmel, der Lieutenant hatte sein Büro in einen Kühlschrank verwandelt. Zwei Klimaanlage, die ohne jedes Geräusch funktionierten. An den Wänden standen einige Schreibtische, auf denen Berichte lagen. Das wäre nicht weiter aufgefallen, aber die Art, wie sie dort lagen, passte zur Temperatur. Exakt ausgerichtet, wie frisch von einer gigantischen Papierschneidemaschine auf Kante gelegt. Die Mitte des Raums wurde von einem wahren Ungetüm von Schreibtisch dominiert. Dunkles Tropenholz, vermutlich höllisch schwer. Jane schaute sich nach einem Besucherstuhl um. Vermutlich standen

die Soldaten, die Lieutenant Corso Bericht erstatteten. Die kleine Fußbank vor dem Tisch konnte wohl kaum als Besucherschemel durchgehen. Oder doch? Der Lieutenant saß in einen Bericht vertieft hinter dem Schreibtisch. Sie wusste nicht, ob es an der Umgebung, der Haltung oder der Kleidung lag. Der Mann schien nur aus rechten Winkeln zu bestehen.

Sie räusperte sich. Nicht, dass es den Lieutenant interessiert hätte. Seine Augen hoben sich nicht von dem Schriftstück. So viel Unhöflichkeit war ihr noch nie entgegengeschlagen. Nach endlos scheinenden weiteren zwei Minuten nahm er einen von den aufgereihten Stiften und unterschrieb den Bericht. Dann hob sich sein Blick. Einen Moment lang war er irritiert. Er sah etwas Seltsames. Ihre Aura, sie war beinahe magisch – nein, er wollte nicht über diese Dinge nachdenken. Das war widernatürlich, ekelhaft. Diese Frau hier war kein Mensch, jedenfalls nicht nach seiner Definition. So etwas musste vernichtet werden. Er musste es vernichten. Es war seine Pflicht.

Die Luft war Jane kalt vorgekommen? Das war nichts gegen die Temperatur, die ihr aus seinem Blick entgegenschlug.

„Sie sind Zivilistin und tragen die Uniform eines Sergeanten. Normalerweise kann ich Sie dafür einsperren lassen.“

Jane war einigermaßen fassungslos. Sie hätte nicht damit gerechnet, dass es irgendeine Höflichkeitsfloskel zur Begrüßung geben würde, aber was sollte das denn? Ihr Hinweis, dass sie sonst wohl halbnackt in seinem Büro stehen würde, ließ ihn vollkommen kalt.

„Wir hatten zwar den Befehl, Sie dort rauszuholen, aber ich halte Sie für ein subversives Element! Unamerikanisch! Dennoch, wir kümmern uns um unsere Leute, selbst wenn sie Kommunisten sein sollten.“

Kommunisten? Lieutenant Corso schien sich wohl ziemlich sicher zu sein, dass das auf sie zutraf. Anders war sein angewiderner Blick nicht zu erklären.

„Wir mussten davon ausgehen, dass Sie so leichtsinnig wären, auf der vermeintlichen Suche nach Ihrer Wahrheit“, Corso spuckte diese Worte beinahe aus, „den Feind um ein Interview zu bitten. Vermutlich würden Sie dann so wie Henderson enden. Der Vietcong – Charlie – achtet nicht auf Ihren wackelnden Arsch! Wir müssten Sie in einem Leichensack zurückschicken, so wie ihn!“

Jane riss langsam die Hutschnur. Was bildete sich dieses Arschloch ein? Sie war schließlich keine Idiotin. Sie nahm sich zusammen, um einen Rest von Höflichkeit zu wahren.

„Sir, wir waren im offiziellen Auftrag dort. Mein Partner, William Henderson, hatte eine Akkreditierung seitens des Militärs und war dort, um offiziell den Einsatz zu dokumentieren.“

Corso hielt die Hand hin. „Haben Sie eine?“

Jane verneinte. Sie war als Hendersons Assistentin hier, eine eigene Akkreditierung besaß sie nicht.

„Sie haben vierundzwanzig Stunden, ansonsten sitzen Sie im Flieger nach Hause! Dieses Land befindet sich im Kriegszustand. Sie befinden sich unter Kriegsrecht. Ich hoffe, Sie wissen, was das bedeutet.“

„Sir, selbstverständlich werde ich mir eine eigene Akkreditierung ...“

„Diese Uniform verlässt den Stützpunkt nicht!“, fiel ihr Corso unvermittelt ins Wort. Jane sah ihn irritiert an. „Sie haben sich unrechtmäßig Armeeeigentum angeeignet. Normalerweise würden Sie dafür drei Tage in den Bau gehen, Zivilist hin oder her.“

Jane reichte es. Es war ihr vollkommen egal, dass ihr T-Shirt zerrissen war und sie unter der Armeehose nur ihren Slip trug. Sie knöpfte die Jacke auf, zog

sie mit einem Ruck aus und knallte sie ihm auf den Tisch.

„Ein bisschen pfleglich mit fremdem Eigentum.“

Jane schoss einen Moment lang der Gedanke ins Hirn, ihm mit der Hose sein verflixtes Maul zu stopfen. Die Idee war verlockend, aber stattdessen schnürte sie die Stiefel auf, zog sie von den Füßen und streifte dann die Hose ab. Sie behandelte sie keineswegs pfleglicher als die Jacke, als sie alles auf seinen Schreibtisch warf. Zumindest geriet die penible Ordnung der Stifte durcheinander, wie sie befriedigt feststellte. Corso nahm alles mit eisiger Miene hin.

„War es das? Dann sind Sie entlassen!“

Als sich Jane zum Gehen umwandte, nahm sie aus dem Augenwinkel seinen Blick wahr. Sie hatte selten Angst. Jetzt konnte sie sich eines Schauers nicht erwehren. Er gierte nach etwas. Er wollte etwas mit ihr tun. Etwas, was ihr nicht gefallen würde, aber es würde ihm gefallen. Sie riss sich los und knallte die Tür zu.

Jane holte tief Luft und ließ ihren Blick über das Büro streichen. Ein halbes Dutzend Männer saß dort und hackte irgendwelche Berichte in Reiseschreibmaschinen. Das Klappern der Schreibmaschinen verstummte. Alle Blicke wendeten sich ihr ungläubig zu. Das Geräusch der Ventilatoren erschien ihr beinahe laut. Jane setzte eine harmlose Miene auf und zuckte mit den Schultern, bevor sie weiterging. Mehr als ein Dutzend Augenpaare folgten ihr, als sie hocherhobenen Kopfes den Raum verließ.

Tank verschluckte sich an seiner Coke, als Jane halbnackt wieder herauskam.

„Ich müsste mal was zum Anziehen besorgen. Wären Sie so nett und fahren mich?“

Tank schaffte es, seine Fassungslosigkeit einigermaßen zu verbergen, als er sich auf den Fahrersitz schwang und den Motor startete.

„Klar, Ma'am!“ Er salutierte und versuchte, sich das Grinsen zu verbeißen. „Ach übrigens, mein Name ist Trevor. Die meisten nennen mich Tank.“

Sie lächelte.

Dieser Corso war ja recht schnell dabei, dachte Agent Julius. Typisch Militär: widerspenstiges, aufmüpfiges Hippiemädchen, sexuell promiskuitiv, drogensüchtig, kommunistische Tendenzen, unamerikanische Einstellung.

Er seufzte. Es wäre schön gewesen, etwas mehr Information statt einiger Schlagworte zu haben. Es würde seinen Boss auch interessieren, aufgrund welcher Äußerungen dieses Ergebnis zustande gekommen war. Er selbst hätte gern mal ein Foto von dem Mädchen gesehen.

Jane musste bei der Erinnerung an die Verkäuferin grinsen, als sie halbnackt in den Laden gekommen war und sich eine neue Jeans und eine Bluse gekauft hatte. Tank war so nett gewesen, sie zu begleiten. Vermutlich war er auch nicht wild darauf, schnellstmöglich wieder zum Stützpunkt zu kommen. Es war bestimmt kein Spaß, für Lieutenant Corso zu arbeiten. Ein paar Straßen weiter gab es eine kleine Bar und sie setzten sich auf die Terrasse.

„Ich habe keine Ahnung, was das eben bedeuten sollte. Es wäre ihm wahrscheinlich lieber gewesen, du hättest mich in einem Leichensack abgeliefert. Er hat vielleicht ein Theater wegen der Uniform gemacht. Er wollte nicht mal wissen, was da oben passiert ist. Es interessierte ihn nicht mal im Ansatz. Ich frage mich, warum er mich überhaupt suchen ließ!“ Jane stockte. „Tank, der hat mich so irre angesehen! Ich bin weiß

Gott nicht ängstlich, aber dein Boss ...“ Ihre Stimme wurde leiser. Tank sagte nichts weiter, sondern legte ihr einfach nur seine Hand auf die Schulter. Es hatte etwas ungemein Tröstliches. Jane schaute ihm in die Augen. „Weißt du, er hat mir gesagt, dass sie Billy gefunden haben. Sein Leichnam wurde bereits ausgeflogen. Ich, ich konnte ihm nicht mal Lebewohl sagen.“ Ihre Stimme stockte. Neben ihr stieß Tank so etwas wie ein leises Knurren aus. Jane schaute ihn fragend an.

Er schüttelte nur den Kopf, wollte ihr aber offensichtlich nicht mehr sagen.

„Was wirst du jetzt machen?“

Jane lächelte ein wenig bitter. „Ja, ich muss jetzt wohl mein Leben hier ohne Billy auf die Reihe kriegen. Ich brauche ein nicht allzu teures Zimmer, einen neuen Ausweis von AP und einen Job. Vermutlich alles ein Kinderspiel.“

Tank kannte ein Hotel, das billig, aber nicht unbedingt eine Absteige war. Als er sie absetzte, hätte sie ihn am liebsten gebeten, mit raufzukommen. Einfach deshalb, weil sie nicht allein sein wollte. Er war der einzige Freund, den sie in dieser verdammten, lauten und grellen Stadt hatte. Sie verkniff sich die Bitte, umarmte ihn kurz und war schon hinter dem bunten Glasstäbchenvorhang, der den Eingang abschirmte, verschwunden.

Es ist dunkel geworden. Unweit der Mango-Bar geht ein Mann durch eine enge Nebenstraße. Er sieht sie überall. Die Huren Babylons, verdorben, schmutzig, verseucht. Gott straft und prüft. Er ist sein Werkzeug, sein Jäger, der Jäger Gottes.

„Na Mister, Sir? Sex? Ich viel lange bumsen, nur dreißig Dollar. Ich ja sooo geil.“

Ja, er hatte wieder eine gefunden, die er reinigen konnte, sie war jung, da war noch nicht alles verloren. Die Zeichen Gottes, geschrieben in ihrem eigenen Blut, würden sie säubern. Diese kleine Hure würde keinen seiner Jungs mehr besudeln.

„Gut, gehen wir. Ich kenne da eine Pension. Ist nicht weit.“

Gott gab ihm ein Zeichen, das Brennen im Schritt, das ihn seit Wochen quälte, ließ nach. Er würde sie reinigen, sie segnen, ihr Gottes Zeichen in den Körper schnitzen.

Er griff nach dem Messer mit der Dreißig-Zentimeter-Klinge unter seinem Armeemantel. Er hatte eine Erektion. Halleluja.

龙 *Erste Schritte*

Jane zog die Tür hinter sich zu. Sie lehnte sich mit dem Rücken daran und schloss die Augen. Seit Tagen lief sie sich die Hacken ab und steckte eine Enttäuschung nach der anderen weg. Sie war eine Außenseiterin unter den Kriegsberichterstatlern, Fotografen, Kameralenten und Journalisten, die sich in Saigon tummelten. Das war ihr schon lange klar, aber nicht in dieser Konsequenz. Die meisten waren erfahren, arbeiteten für eine große Zeitung oder Fernsehsender. Sie kannten einander seit Jahren und wussten, was sie voneinander halten konnten. Einige machten ihre Reportagen selbst, kamen in entlegenste Teile des Landes und waren gut vernetzt. Andere saßen herum, tranken teuren Whisky und schrieben das ab, was sie von anderen erfuhren. Sie trafen sich im Hotel „Oriental“, in teuren französischen Restaurants, in Bars oder auch schon mal in Opiumhöhlen.

Dann gab es die Free-Lancer, deutlich mieser bezahlt. Oftmals mit Vietnamesinnen liiert, Abenteuerotypen, die zum Teil schon seit zehn Jahren und mehr hier lebten. Sie beherrschten Vietnamesisch oder sprachen zumindest perfekt Französisch. Zudem gab es dutzende einheimische Fotografen. Diese waren natürlich besonders gut vernetzt, beherrschten nicht nur die Sprache, sondern konnten auch noch ganz gut Freund und Feind unterscheiden.

Und sie – Jane – sprach weder Vietnamesisch noch Französisch, verfügte über kein Netzwerk, war jung,

Amerikanerin, eine Frau. Das waren so ziemlich alle Nachteile, die man hier haben konnte.

Sie hatte versucht, bei einem der erfahrenen Journalisten als Fotografin unterzukommen – keine Chance. Man hielt sie für Billys kleines amouröses Abenteuer und machte sich meist nicht einmal die Mühe, ihre Fotos anzusehen. Die, die es taten, glaubten ihr nicht, dass sie von ihr und nicht von Billy stammten. Von einigen bekam sie eindeutige Angebote, die persönlichen Kontakte zu intensivieren, von anderen den Rat, es doch mal mit der Klatschkolumne von „Womens Weekly“ zu versuchen. Sie widerstand erfolgreich der Versuchung, dem Kerl nach diesem ‚Rat‘ ihren Drink ins Gesicht zu schütten.

Heute war sie bei Dave Newman gewesen, dem Leiter von APTV in Saigon. Billy und sie waren mit ihm mal zum Dinner ausgegangen. Dave hatte sie damals gefragt, ob sie nicht an TV-Reportagen interessiert sei. Immerhin sei sie deutlich fotogener als der aktuelle Frontmann von APTV, Rob Gillespie. Vielleicht stand das Angebot noch. Sie rechnete sich nach den Erfahrungen der letzten Tage nicht viele Chancen aus, aber ein Versuch mehr oder weniger, darauf kam es jetzt auch nicht mehr an.

Mr Newman erinnerte sich zunächst zwar nicht an ihren Namen, aber dann fiel es ihm wieder ein. Klar, die Kleine von Billy, das sagte ihm was: lange dunkle Locken und endlose Beine, fotogene Erscheinung! Sie hatten zusammen zu Abend gegessen. Er führte sie in eines dieser netten französischen Restaurants aus, die man in der Branche so mochte. Dann gab er ihr zu verstehen, dass er sich durchaus ein weiteres kleines Privatprogramm mit ihr vorstellen könnte. Sie spürte, wie ihr das Essen förmlich wieder hochkam, aber sie brachte dennoch ein freundliches Lächeln zuwege. Sie war tatsächlich mit zu seinem Hotel gegangen. Er bewohnte eine ganze Suite im „Oriental“. Schon als sie

in seiner Begleitung das Hotel betrat, war sie sich schäbig und dreckig vorgekommen. Sie fühlte sich, als trage sie ein unsichtbares Schild auf dem Kopf: arbeitslose Reporterin auf dem Weg zur Besetzungscouch. Nachdem sich die Zimmertür hinter ihr geschlossen hatte, wollte sie die Sache nur schnell hinter sich bringen. Newman schüttete zwei Drinks ein und gab ihr ein Glas.

„Hören Sie, Jane, machen Sie nicht so ein Gesicht. Ich hätte schon gern wenigstens die Illusion, dass Sie auch Gefallen an diesem Arrangement haben. So macht das keinen Spaß.“

Jane nahm den Drink, stürzte ihn auf einmal hinunter und machte Newman klar, dass es auch kein Spaß für sie war, sondern einfach der bittere Preis für einen Job. Er zuckte mit den Schultern.

„Wie Sie meinen, Jane. Ich zwingen Sie zu nichts. Bringen Sie mir doch eine gute Story, dann können wir ja noch mal darüber reden. Brauchen Sie Geld fürs Taxi?“ Er wedelte mit den Scheinen, wie er das für ein vietnamesisches Taxi-Girl vermutlich auch getan hätte.

Jane verließ fluchtartig das Hotel, ohne das Taxigeld. Der Regen draußen fühlte sich beinahe angenehm an, er wusch das dreckige Gefühl fort.

Eine gute Story, ja, wenn sie die hätte! Die besaß sie aber nicht und sie hatte keine Ahnung, wie sie an eine kommen sollte. Vielleicht könnte sie Sergeant Jones auf ein paar Patrouillen begleiten. Sie hatten sich in den letzten Wochen zwei-, dreimal gesehen. Vielleicht ergab sich ja daraus eine Story, die man weiter verfolgen konnte. In seiner Nähe würde ihr nichts passieren und er war ausnehmend nett und freundlich. Außerdem schien er der einzige Mensch in Saigon zu sein, der sie nicht für zu jung, zu hübsch oder zu blöd hielt, um einen guten Job zu machen.

Der Gedanke an Sergeant Jones tröstete sie ein wenig. Sobald sie zu Hause angekommen war, ging sie ins Bad.

Das Wasser aus dem Wasserhahn war nicht kalt und nicht warm, aber immerhin gab es überhaupt fließendes Wasser. Das war in einem Hotel der Kategorie, die sie sich leisten konnte, nicht selbstverständlich. Dafür funktionierte der Deckenventilator nicht und das war bei der drückenden, feuchten Hitze ein echtes Problem. Sie lag lange wach und starrte auf die reglosen Flügel des Ventilators. Kleine Schweißperlen liefen ihr die Schläfen hinab. Von unten drang der Lärm der Straße kaum gedämpft zu ihr hoch. Das Knattern der „Hondas“, das geschäftige Treiben, das Grölen betrunkenen GIs. Das Blinken der Leuchtreklamen. Diese Stadt schlief nicht und sie tat es ihr gleich. Sie war hundemüde und es würde nichts bringen, wenn sie sich erneut schlaflos hin- und herwälzte.

Sie erhob sich und ging noch mal ins Bad. Dort stand ein Glasfläschchen mit kleinen blauen Kapseln. Billys Versicherung, wenn er mal wieder nicht schlafen konnte. Jetzt versprochen sie Jane goldenen, traumlosen Schlaf. Die Dinger halfen immer.

Sie zog in den nächsten Tagen tatsächlich einige Male mit Sergeant Jones („hey, ich hab dir doch gesagt, du kannst mich Tank nennen“) los. Es gab die üblichen Dinge: Ärger in den Bars, Überdosis, Prügeleien, Schießereien. Nichts, was sich auf Fotos besonders gut machte oder jemanden in Arkansas oder Maryland interessieren würde.

Aber dann hatte Tank eine Idee. Er nahm sie zu einem ehemaligen französischen Kloster mit. Es war jetzt eine Art Krankenstation, Armenfürsorge oder Ähnliches. Es arbeiteten tatsächlich noch ein paar Nonnen dort. Glücklicherweise sprach eine der Frauen, Schwester Madeleine, ein wenig Englisch.

Tank begrüßte sie sehr höflich. Schwester Madeleine führte sie zu einer Pritsche, auf der eine junge Frau lag. Das Alter war wie bei vielen der vietnamesischen Mädchen sehr schwer zu schätzen. Sie konnte zwölf oder zwanzig sein. Das schmale Gesicht mit dem langen schwarzen Haar war sehr blass, die Augen von dunklen Ringen umschattet.

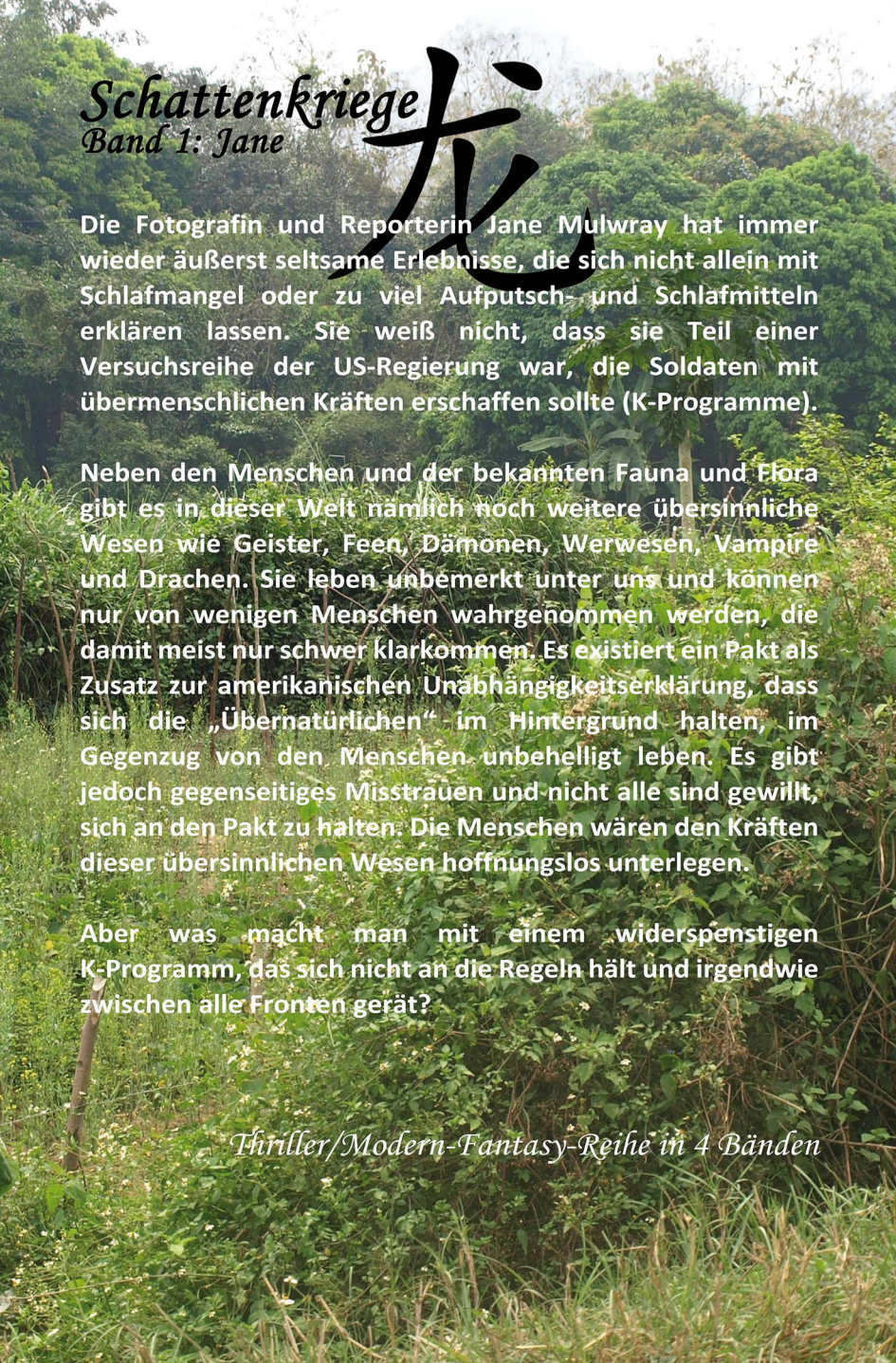
Tank bedeutete der Nonne, das Laken beiseite zu ziehen. Es war ziemlich eindeutig, dass es Schwester Madeleine nicht passte, die junge Frau unbekleidet einem Mann zu präsentieren, aber dann war sie doch zu eingeschüchtert, weil Tank ihr unmissverständlich seinen Status als MP klarmachte. Jane schluckte. Jemand hatte das arme Ding entsetzlich zugerichtet. Sie war grün und blau geschlagen und – mein Gott – jemand hatte mit einem Messer über und über Kreuze in ihre Haut geritzt.

Ende der Leseprobe



Lesen Sie weiter im
Band 1 der vierteiligen
Thriller/Modern-Fantasy-Reihe
»Schattenkriege«.

E-Book und Taschenbuch, 400 Seiten,
erhalten Sie bei epubli und anderen
Onlinehändlern sowie im Buchhandel.



Schattenkriege

Band 1: Jane

Die Fotografin und Reporterin Jane Mulwray hat immer wieder äußerst seltsame Erlebnisse, die sich nicht allein mit Schlafmangel oder zu viel Aufputsch- und Schlafmitteln erklären lassen. Sie weiß nicht, dass sie Teil einer Versuchsreihe der US-Regierung war, die Soldaten mit übermenschlichen Kräften erschaffen sollte (K-Programme).

Neben den Menschen und der bekannten Fauna und Flora gibt es in dieser Welt nämlich noch weitere übersinnliche Wesen wie Geister, Feen, Dämonen, Werwesen, Vampire und Drachen. Sie leben unbemerkt unter uns und können nur von wenigen Menschen wahrgenommen werden, die damit meist nur schwer klarkommen. Es existiert ein Pakt als Zusatz zur amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, dass sich die „Übernatürlichen“ im Hintergrund halten, im Gegenzug von den Menschen unbehelligt leben. Es gibt jedoch gegenseitiges Misstrauen und nicht alle sind gewillt, sich an den Pakt zu halten. Die Menschen wären den Kräften dieser übersinnlichen Wesen hoffnungslos unterlegen.

Aber was macht man mit einem widerspenstigen K-Programm, das sich nicht an die Regeln hält und irgendwie zwischen alle Fronten gerät?

Thriller/Modern-Fantasy-Reihe in 4 Bänden